

**Rede von Stadtdechant Msgr. Robert Kleine beim Dreikönigsempfang
am 8. Januar 2024 im Maternushaus Köln**
Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie alle ganz herzlich zu unserem traditionellen Neujahrsempfang von Katholikenausschuss und Katholischem Stadtdekanat. Schön, dass Sie alle unserer gemeinsamen Einladung gefolgt sind!

Stellvertretend für Sie alle heiße ich die erste Bürgerin unserer Stadt, unsere Oberbürgermeisterin Frau Henriette Reker herzlich willkommen.

1. Kirchliche Situation

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir leben inmitten einer Gesellschaft, in der die katholische Kirche in den letzten Jahren deutlich spürbar an Bedeutung verloren hat.

Angesichts vieler Skandale und großer Fehler innerhalb der Kirche kann ich die Menschen verstehen, die enttäuscht sind und Vertrauen verloren haben.

Außerdem hat sich die Kirche zu lange mit sich selbst beschäftigt, statt sich zu fragen: Wozu sind wir Kirche?

Was können, ja müssen wir tun, damit uns Menschen neues Vertrauen schenken oder wenigstens ihr Misstrauen nicht weiter zunimmt?

- Wir müssen als Kirche offen mit unserem Versagen umgehen und die Zeichen der Zeit erkennen.
- Wir müssen wieder mehr die Botschaft Jesu und damit die Menschen in den Mittelpunkt stellen.
- Es muss wieder deutlich werden, dass wir uns als Kirche berühren und verändern lassen durch die Begegnung mit den anderen, dass wir lernbereit bereit sind. Eine „Kir-

chenmitgliedschaftsstudie“ hat Ende letzten Jahres ergeben, dass 96 Prozent der befragten Katholiken in Deutschland fordern, Kirche müsse sich verändern. Dieses Faktum, diese Stimmung können wir doch nicht ignorieren oder innerkirchlich totschweigen. Wir müssen die Zeichen der Zeit erkennen – und nicht nur das. Wir müssen daraus auch Schlüsse ziehen und handeln!

Nun ist die katholische Kirche eine Weltkirche. Es gibt keine deutsche Nationalkirche. Aber die Beratungsergebnisse des Synodalen Wegs in Deutschland sind der Weltkirche zur Kenntnis gegeben worden – und fließen in die Beratungen der Weltsynode mit Papst Franziskus ein. Um einen anderen Franz zu zitieren: „Schau’n mer mal...“

Gott hat uns Menschen einzigartig geschaffen hat. Darum sind wir Menschen auch verschieden und mit vielfältigen Fähigkeiten und Talenten beschenkt.

Diese Vielfalt annehmen bedeutet für uns als Kirche dafür einzutreten, dass niemand wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens oder seiner sexuellen Orientierung diskriminiert werden darf.

In den vergangenen Wochen bestimmte die Frage von Segnungen kirchlich nicht verbundener Paare, oftmals zugespitzt auf gleichgeschlechtliche Paare, die innerkirchliche Diskussion, nachdem Papst Franziskus solche Segnungen in einem explizit beschriebenen außerliturgischen Rahmen für möglich erklärt hatte. Eine Entscheidung, die in Deutschland und anderen Ländern einerseits Zustimmung erfahren hat, andererseits von vielen als nicht weit genug gehend kritisiert wurde. Es kam jedoch von Bischofskonferenzen in Afrika, aber auch in europäischen Ländern wie Ungarn und Polen rigorose Ablehnung.

Inzwischen hat die Vatikanische Glaubenskongregation auf diese Kritik mit klaren Worten reagiert:

„Umsicht und Aufmerksamkeit für den kirchlichen Kontext und die örtliche Kultur können verschiedene Wege der Anwendung erlauben, aber nicht eine totale oder endgültige Verweigerung dieses Wegs.“

Und es heißt weiter:

„Es gibt tatsächlich nicht wenige Länder, die Homosexualität in unterschiedlichem Maße verurteilen, verbieten und kriminalisieren. In diesen Fällen stellt sich über die Frage der Segnungen hinaus ein großer und weitreichender pastoraler Auftrag, der die Ausbildung, die Verteidigung der Menschenwürde und das Lehren der Soziallehre der Kirche umfasst.“

Rom stellt also klar: Die Erlaubnis gilt, und es wird kein Boykott geduldet. Außerdem widerspricht es der Menschenwürde und der kirchlichen Lehre, wenn katholische Bischöfe die Kriminalisierung und Bestrafung von Homosexualität durch ihre nationalen Regierungen begrüßen und unterstützen. Das ist ein deutliches Statement in die Weltkirche hinein.

Bei vielen von Ihnen hat die innerkirchliche Kontroverse über die Segnung nicht kirchlich verheirateter Paare wahrscheinlich Kopfschütteln oder Achselzucken hervorgerufen.

Für mich entspricht die Entscheidung aus dem Vatikan meinem Wunsch nach einer offenen Kirche, die Menschen in unterschiedlichen Beziehungssituationen ernst nimmt, achtet und begleitet. Sie ist ein Ausdruck des Respekts vor der Lebenswirklichkeit und der Lebensentscheidung von Menschen, die füreinander da sein wollen.

Und deshalb ist die offizielle Erlaubnis einer eng gefassten Segnung für mich ein guter und wichtiger erster Schritt. Aber eben auch nur ein erster Schritt.

Vielfalt annehmen muss für uns als Kirche auch heißen, Barrieren abzubauen, damit allen Menschen Teilhabe und Teilgabe ermöglicht wird, denn wir gehören zusammen. Dies ist uns tägliche Herausforderung.

Wir leben als Christen in einer pluralen Gesellschaft. Ich sehe unseren Auftrag darin, in dieser Gesellschaft respektvoll unsere Hoffnung zu bezeugen und mit der Gesellschaft in den Dialog zu treten.

Unser Augenmerk als Kirche muss dabei besonders auf die Menschen gerichtet sein, die verletzt, traurig, allein, verzweifelt oder in anderer Weise herausgefordert sind und die Schutz und Begleitung brauchen. Ihnen vor allem muss weiterhin unsere Solidarität und Fürsorge gelten.

Menschen, die uns begegnen, sollten die Erfahrung machen: Der christliche Glaube und die katholische Kirche sind lebensdienlich. Christen haben inspirierende Ideen für das Zusammenleben hier vor Ort, in unserer Stadt.

2. Pastorale Einheiten

Schon länger stand für unser Erzbistum fest, dass es bis 2030 in unserem Stadtdekanat, also auf dem Gebiet der Stadt Köln, noch – oder von heute aus gesehen – nur noch 10 Pastorale Einheiten geben soll, die möglichst aus vielen lebendigen Gemeinden besteht.

In diesem Jahr sind unsere bisherigen Pfarreien, ihre Pastoralteams, ihre Gremien KV (*Kir-*

chenvorstand – Anmerkung der Redaktion) und PGR (*Pfarrgemeinderat – Anmerkung der Redaktion*) sowie alle Gläubigen vor Ort eingeladen, den Weg zu dieser neuen Einheit zu entwickeln, zu gestalten und miteinander zu gehen.

Das kann in meinen Augen unter folgenden Prämissen gelingen – und auch nur dann gelingen:

- Unser Erzbischof hat betont, dass die Findung der neuen Rechtsform der Pastoralen Einheiten ein synodaler Weg war. Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens, in dem Bewusstsein, dass das Zuhören mehr ist als Hören. Es ist ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat: Jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist, der die Kirche antreibt und manchmal auch aufmischt.
- Wir können in den Pastoralen Einheiten mit den unterschiedlichen Gemeinden, Gruppen und vielfältigen Gemeinschaften auf niemanden verzichten. Es müssen alle eingeladen werden, die Kirche vor Ort zu gestalten. Wir sollten alles dafür tun, um die Charismen in ihrer Vielfalt zu fördern und sie auch zum Zug kommen zu lassen.
- Jedes: „Das hatten wir noch nie / So haben wir das immer gemacht / Das klappt sowieso nicht / Man merkt, Du bist neu hier“ verbietet sich.
- Es gibt eine Vielzahl von Orten in der Kirche – und die alle haben ihre Bedeutung und Berechtigung:

a. Gottesdienstliche Orte von Kirche

Ein wichtiges Kennzeichen der neuen Pfarreien wird es sein, an gottesdienstlichen Orten von Kirche die Feier der Eucharistie und der Sakramente zu vollziehen. Hier haben Gebet und Gottesdienst einen Platz. In einigen Kirchen werden verlässlich und regelmäßig die Sakramente gefeiert werden. Daneben gibt es Kirchen, in denen nur mehr punktuell Gottesdienste gefeiert werden. Wieder andere Kirchen werden vom persönlichen Gebet der Menschen vor Ort belebt werden. Aber wir werden auch Kirchen schließen und umwidmen, abgeben, im Extremfall auch abreißen müssen.

b. Institutionelle Orte von Kirche

Dazu gehören Kindertagesstätten, Schulen, Familienzentren, Jugendeinrichtungen, öffentliche Büchereien, Pfarrzentren, Beratungseinrichtungen und Dienste der Caritas, Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen. Hier verdichten sich Lebensbedürfnisse von Menschen. Sie bleiben wichtig, ja gewinnen sogar noch an Bedeutung, vor allem dann, wenn vor Ort im Veedel

oder Stadtteil kein gottesdienstlicher Ort mehr vorhanden ist.

c. Neue Orte von Kirche

Neben den bekannten gottesdienstlichen und institutionellen Orten gilt es, Orte zu entdecken, an denen Kirche sich in neuer Gestalt entwickeln kann. Wenn die Menschen in der neuen Pastoralen Einheit und in den Gemeinden konsequent lokal und sozialraumorientiert leben und arbeiten, werden sie immer wieder neue Orte von Kirche entdecken – oft auch ungewöhnliche Orte. Es gilt daher, immer Ausschau zu halten nach Orten, an denen die Kirche mit den Menschen ins Gespräch kommt und gemeinsam danach suchen kann, wie Leben und Hoffnung entstehen.

Als Christen müssen wir uns weiterhin vor Ort offen und dialogbereit gegenüber Menschen anderen Glaubens zeigen. Denn gerade in der Begegnung mit Fremden und dem Fremden liegt die Chance, Eigenes zu hinterfragen und neu zu sehen. Dabei gehört die Ökumene für uns als katholische Christen selbstverständlich zum Lebens- und Glaubensvollzug, was uns zu vielfältigen Formen der Zusammenarbeit motivieren sollte.

In einer Broschüre eines anderen Bistums fand ich einen Satz, den ich unseren Pfarreien gerne in ihr Logbuch auf dem Weg zur neuen Pastoralen Einheit schreiben würde:

«Im Neuen liegt eine Radikalität, die nicht dem Alten, bisher Bekannten verhaftet bleibt, sondern sich mit Mut und Weite neuen Perspektiven stellt.»

3. Politische Lage

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der vergangenen Woche habe ich zusammen mit dem Stadtsuperintendenten den Ökumenischen Gottesdienst für die Karnevalisten im Dom gefeiert.

Sie alle kennen sicherlich das diesjährige Sessionsmotto: „Wat e Theater, wat e Jeckespill.“

Mit Blick auf das Motto ist mir bei der Vorbereitung des Gottesdienstes bewusst geworden, dass wir Menschen immer wieder versucht sind, die Welt zurückgelehnt in den Theatersessel oder im bequemen Fernsehsessel zu betrachten.

Man ist dann ein unbeteiligter Beobachter vom Sessel aus mit genügend Distanz zu den Ereignissen selbst. Man steht beziehungsweise sitzt – wie Theater – außerhalb des Geschehens, ob sich nun in der Welt Komödien, trümpeske Tragödien oder wahre Dramen abspielen.

Man glaubt vielleicht, man wäre nicht beteiligt, obwohl man in Wirklichkeit sehr wohl beteiligt ist. Denn während die Welt ihren schiefen Gang geht und wir versucht sind, es uns in unserem Sessel gemütlich zu machen, unternehmen wir oft nichts oder zu wenig dagegen, dass sich die Dinge in eine falsche Richtung bewegen.

Passiv zuzusehen scheint eine moderne Lebensweise zu werden. Das gemeinsame Leben – Gesellschaft, Umwelt, Demokratie, Globalisierung – das alles ist so kompliziert und unhandlich geworden, so unüberschaubar für den Einzelnen, dass man versucht ist, sich aus all dem abzumelden und passiv zuzuschauen, als wäre das Ganze reine Unterhaltung, die meine Beteiligung, meinen Einsatz nicht verlangt.

Einerseits ist die Aufklärung über den Zustand der Welt und die Not der Menschen, über Terror, Krieg und Hunger und Krankheit umfassender als jemals zuvor.

Andererseits ist die Möglichkeit des Einzelnen, etwas zu unternehmen, verschwindend gering. So erleben wir den Zustand der Welt durch die Medien – und das macht uns passiv.

Manche werden sogar zu Pessimisten ohne Hoffnung. Natürlich nicht alle, aber es ist eine Tendenz, und es ist eine einleuchtende Tendenz – Abstand halten, das alles nur nicht zu nah an sich heranlassen; ich kann sowieso nichts ändern:

Das Massaker der Hamas, die Bomben auf Israel und Gaza, die ertrinkenden Flüchtlinge im Mittelmeer, das Grauen eines ins dritte Jahr gehenden russischen Angriffskriegs auf die Ukraine, wachsender Antisemitismus auch in unserem Land, hohe Umfragewerte für eine in weiten Teilen rechtsextremistische Partei in einigen Bundesländern...

Abstand halten, das alles nur nicht zu nah an sich heranlassen, scheint da zu helfen.

Nur hilft das überhaupt nichts! Die Welt wird nicht dadurch besser, dass wir passiv sind. Und wir selbst widersprechen dem, was Menschsein bedeutet, wenn wir uns nicht am gemeinsamen Leben beteiligen, wenn wir nicht aufstehen, wo die Menschenwürde mit den Füßen getreten, wo Krieg, Terror, Gewalt und Hetze die Oberhand haben.

Denn was ist ein Mensch? Wie wird ein Mensch er selbst? Er wird es – im sozialen aber auch im christlichen Sinn – indem er Verantwortung auf sich nimmt für seinen Mitmenschen, mit dem zusammen zu leben ihm aufgegeben ist – und zwar nicht nur im engsten, sondern im umfassendsten Sinne.

Die Verantwortung ist grenzenlos, es geht nur darum, dass wir, dass du, dass ich irgendwo anfangen, an deinem, an meinem Ort – und dass wir dann unseren Blick weiten in Zeit und Raum – in die doch eigentlich wunderbar geschaffene Welt, und dass wir diese Welt mit uns selbst und mit unserem Leben bewahren.

Wenn ich in die Evangelien schaue, hat Jesus immer wieder die Art und Weise kritisiert, wie Menschen sich zueinander verhalten. Die Kälte, die zwischen ihnen herrschen konnte. Die Gleichgültigkeit, die Unterdrückung und Ausnutzung, die Lust zur Verurteilung. Die Eigenliebe in all ihren Schattierungen. Den Mangel an Mitgefühl. Wenn Jesus dazu auffordert, dass man seinen Nächsten lieben soll wie sich selbst, dann geht es um Mitgefühl, Sympathie mit dem Menschen außerhalb der Mauern, die einen umgeben. Darum, dass wir vorbehaltlos lieben sollen.

Jesu Botschaft war universal. Er wollte, dass die Leute an das Recht der Barmherzigkeit glauben sollten. Dass niemand außerhalb der Reichweite der Liebe Gottes stand, und deshalb sollte auch niemand außerhalb der Reichweite der Liebe von Menschen stehen.

Und deshalb sind wir persönlich und als Stadtgesellschaft aufgefordert, in unserer Stadt weiterhin die zu uns geflüchteten Männer, Frauen und Kinder willkommen zu heißen, ihnen die Möglichkeiten zu geben, die deutsche Sprache zu erlernen und so den Arbeitsmarkt für sie zu öffnen sowie die Kinder zu beschulen und zu begleiten.

Sehr geehrte Damen und Herren,

auch in unserer Stadt gibt es Intoleranz, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit.

Auch in Köln gibt es Wahrheitsverdrehen, politische Scharlatane, Islamisten und Propagandisten.

Gegen all diese Gefahren und Gefährder unserer Demokratie und unserer demokratischen Grundordnung müssen wir gemeinsam und als einzelne aufstehen und die Wahrheit sagen, zum Beispiel:

über die rechtspopulistischen, rechtsextremen, demokratiefeindlichen Aussagen und Positionen von AfD-Politikern und dem AfD-Parteiprogramm – gerade auch mit Blick auf die anstehende Europawahl,

über den Genozid an den Armeniern im Osmanischen Reich und die Mitschuld des deutschen Kaisers Wilhelm II.,

über den russischen Präsidenten Putin als Allein-Verantwortlichen für den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen die Ukraine,

über die Hamas als perverse Terrororganisation, die sogar gegenüber der eigenen Zivilbevölkerung gewissenlos handelt.

Nach dem barbarischen Überfall auf Israel am 7. Oktober 2023 und angesichts der 1.200 Toten und der Verletzten des barbarischen Massakers sowie der 240 verschleppten Geiseln haben der Katholikenausschuss, der Evangelische Kirchenverband Köln und Region und das Kölner Stadtdekanat zu einem Schweigegang eingeladen. Damit wollten wir einerseits unsere Trauer um die Opfer des Terrors gegen Israel zum Ausdruck bringen, zum anderen angesichts der unverständlichen antisemitischen Reaktionen auf den Terrorakt der Hamas uns solidarisch an die Seite unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger stellen. Am Vorabend des 85. Jahrestages der Reichspogromnacht konnten wir mit dem Schweigegang, an dem sich 3000 Menschen beteiligten, ein stilles und zugleich sehr ausdrucksstarkes Zeichen setzen.

Viele Institutionen, Verbände und Parteien haben uns dabei unterstützt, viele, die heute hier sind, waren mit dabei. Nochmals herzlichen Dank für das Zusammenstehen!

Allerdings bedaure ich sehr, dass nicht alle ihren A... vornehm ausgedrückt – ihren Hintern huh / hoch bekommen haben, und sich am Vorabend des 9. November mit uns in Köln quer gestellt haben....

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir stehen als Stadtgesellschaft auch am Anfang dieses neuen Jahres vor großen Herausforderungen:

Der Mangel an Wohnraum, die ausreichende Bereitstellung von Kita- und Schulplätzen, die Situation der Wohnungslosen, gestiegene Energiekosten, hohe Lebensmittelpreise, wachsende Inflation, steigende Nachfragen bei den Lebensmittelausgaben und Tafeln, Fachkräftemangel – gerade auch im Gesundheits- und Pflegebereich – Kürzungen von Zuschüssen und Refinanzierungen im Jugend- und Sozialbereich.

Als Kirche sind wir weiterhin bereit, wo möglich, unseren Beitrag zur Bewältigung oder Abfederung dieser Herausforderungen zu leisten!

4. Verabschiedung von Herrn Freiwald

Sie haben es der Einladung entnehmen können, heute Abend verabschieden wir Herrn Diakon Jens Freiwald aus seinem langjährigen Dienst als Referent des Stadtdechanten. Zum 31. Dezember hat Herr Freiwald auf eigenen Wunsch das Stadtdekanat verlassen und zum Jahresbeginn eine neue verantwortungsvolle Stelle in der Stiftung der Cellitinnen angetreten, nämlich die Leitung der Stabsstelle Unternehmenskultur.

Herr Freiwald hat als Diplom-Theologe seine theologische Kompetenz vor allem im gesellschaftspolitischen und interreligiösen Bereich immer wieder bewiesen und pastorale Felder gestaltet. Dies wurde insbesondere in den interreligiösen und ökumenischen Arbeitskreisen sowie Vereinigungen sehr anerkannt. In der Konferenz der Pfarrer wurde seine fachliche Kompetenz sehr geschätzt.

Ich selber habe Herrn Freiwald kennen- und schätzengelernet als jemanden, der selbstständig, äußerst sorgfältig und planvoll arbeitete, immer ruhig, überlegt, zielorientiert, präzise und in hohem Maße zuverlässig, freundlich und ausgeglichen, hilfsbereit, zuvorkommend und vor allem loyal. Und ich denke, so haben Sie ihn in den unterschiedlichen Zusammenhängen und Arbeitsfeldern auch erlebt.

Nun heißt es auch für mich persönlich Danke zu sagen und Abschied zu nehmen.

Bisher war ihr oberster Dienstherr der Erzbischof von Köln.

Unterm Krummstab ist gut leben, sagt ein Sprichwort, ich wünsche Ihnen, dass Sie auch unter dem Dach der Stiftung der Cellitinnen gut leben und arbeiten werden! Dazu wünsche ich Ihnen von Herzen alles Gute, Freude, Phantasie und Gottes reichen Segen!

Zur Erinnerung an ihre Arbeit im Dienst des Erzbistums Köln und Ihr Leben unter dem Krummstab überreiche ich Ihnen einen kleinen Bischof.

Sehr geehrte Damen und Herren,

zum Abschluss möchte ich Ihnen ganz herzlich danken für das gute Miteinander so vieler, die sich in Stadt und Gesellschaft engagieren. Ich danke allen, mit denen es im vergangenen Jahr eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit gab in Politik und Verwaltung, in Kultur und Medien sowie in den vielen Gruppen, die Sie alle an diesem Abend vertreten.

Besonders möchte ich mich heute Abend einmal bedanken für das offene und freundschaftliche ökumenische Miteinander, namentlich bei Herrn Stadtsuperintendent Dr. Bernhard Seiger und der Vorsitzenden der ACK, Pfarrerin Susanne Beuth, sowie bei allen Schwestern und

Brüdern in der Ökumene. Ich bedanke mich für das vertrauensvolle Miteinander bei der Synagogen-Gemeinde. Und danke den Mitgliedern im Rat der Religionen für das konstruktive und gute Miteinander.

Schließlich möchte ich den Vorstandsmitgliedern des Katholikenausschuss danken, besonders dem Vorsitzenden, Herrn Gregor Stiels.

Ich danke Ihnen heute für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit im vergangenen Jahr und freue mich auf das weitere Miteinander!

Ihnen allen wünsche ich ein friedvolles Jahr 2024 sowie jeder und jedem Einzelnen von Ihnen alles Gute und Gottes reichen Segen!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!